

Offener Brief an einen Verlag

Sehr geehrte Damen und Herren

Nach fünf Jahren und 13 Buchprojekten mit Kontaktersuchen bei namhaften Verlagen um eine Manuskriptübernahme fühle ich mich berufen, diesen Offenen Brief an Sie zu verfassen. Die Zeit, in der das Kapital die Zukunft frisst, wie Thomas Piketty in seinem Bestseller „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ schreibt, ist zu einem wertvollen Produkt aus Erleben und Vergehen geworden. Und wenn ein Autor mit seinem Fantasienspiel und Nachdenken, dem Blut seiner Hoffnung, einen Text verfasst und an verschlossenen Türen scheitert, dann hat er dafür ein Stück weit seine Lebenszeit geopfert, die ihn nicht reicher, aber klüger an Erfahrungen hat werden lassen.

An dieser Stelle möchte ich das Wort „Verständnis“ in den Text einflechten, dass für beide Seiten, für den Verlag und den Autor, eine besondere Bedeutung innehat. Es enthält das Wort „Verstehen“, auf das beide Seiten bei dem jeweils anderen hoffen. Ein Verlag ist bei seinen Möglichkeiten der Veröffentlichungen seinem Budget einerseits und dem Leser andererseits verpflichtet und verstrickt über beidem ein Programm, das seinem Ziel, gute und lesbare Bücher zustande zu bringen, gerecht wird. Der Autor hingegen ist nur sich selbst und seinen Gedanken anheimgestellt und sinnt in einsamen Stunden über seine Geschichten nach, dass sie als Ausdruck seiner Fantasie in das Licht der Öffentlichkeit gelangen. Nie ist er sich bei dieser Arbeit selbst genug und erwirbt Zufriedenheit, wenn sich die Seiten vor ihm mit

Worten füllen. Ein Narr, der Gegenteiliges von sich behauptet und seine Ehrlichkeit für ein Almosen an ein Selfpublishing verkauft. Und schon klafft an dieser Stelle ein Abgrund, über den nur ein entsprechendes Netzwerk führt, das zu generieren einem Einzelnen und Unbekannten zu 99 Prozent nicht gelingen wird. Einfacher haben es an dieser Stelle Menschen, denen der Schritt in die Öffentlichkeit schon über andere Genres gelungen ist und die vermittels dieser dann über ihre vielfältigen und manchmal überflüssigen Erlebnisse zu berichten in der Lage sind. Die Verlage nehmen diese Vorarbeit gerne in ihre Programme auf, vermindern sich doch mit bereits bekannten Namen gelegentliche Risiken, die einem unbekanntem Autor immer anhaften.

Doch nun zum Kernanliegen meines Offenen Briefes. Sprachliche Formulierungen auf ein literarisches Niveau zu heben, kann man nicht erlernen - wie das Singen beispielsweise, das ein Lied mit stimmlichen Techniken zu einem Klangerlebnis werden lassen kann. Um einen Roman, eine Erzählung oder eine Novelle zu schreiben, bedarf es eines angeborenen Talentes, das einer Formulierung entsprechend ausdrucksvolles Gefühl verleiht, so als ob der Text beim Leser eigenes Erleben erinnerlich werden lässt. Auch der Bildhauer braucht diese Sehergabe, dass aus einem unförmigen Holz- oder Steinblock eine Figur erwächst, die ihre Geburt bereits vor ihrer Entstehung im Geist des Künstlers mit ihrer späteren Gestaltung vorwegnimmt. Sowohl diese Gabe als auch die angemessene Wortauswahl für eine Situation im Text eines Autors sind Schöpfungen, die keine Schule zu vermitteln in der Lage ist. Ihre Anpreisung über Zeitschriften oder Lehrgänge erfüllen niemals diese Voraussetzungen, sondern reichen immer

nur hin, eine grammatikalisch fehlerfreie Mitteilung zu verfassen. Auch mir, der ich mit 13 Buchprojekten nach diesem „Stein der Weisen“ gesucht habe, ist diese Gabe scheinbar nicht vergönnt und ich darf keinen Podestplatz beanspruchen, sondern reihe mich in die unzählige Schar jener Mächtgern-Autoren ein, die ihrer Zeit einen Erfolg abzuluchsen suchen. Dieser Wunsch allerdings lässt viele Handreichungen entstehen, die nur die Brosamen auf dem eigenen Tisch im Sinne haben. Auch das genannt verbliebene winzige ein Prozent im Verlagsgeschäft kann keinen wirklichen Hoffnungsschimmer für einen Neu-Autoren bedeuten, denn auch jede Kleinigkeit ist bereits sorgfältig kalkuliert und bietet mit E-Book-Ausgaben keine wirkliche ernstzunehmende Chance, die Tür zu Ihrem Verlagsgeschäft ein Stück weit zu öffnen. Auch dazu bedarf es eines kollektiven Netzwerkes, das ein paar tausend Interessenten generiert, damit Ihre Recherchen auf einen Titel aufmerksam werden. „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, besagt ein bekanntes Sprichwort, nur dient sie im besagten Falle keiner Gerechtigkeit. Damit formuliert sich nun meine Bitte an Sie, die Gerechtigkeit allen Hoffenden widerfahren und keine solche erst entstehen zu lassen. Überarbeiten Sie Ihre Verlagsseiten mit dem Hinweis, dass Sie keinerlei unaufgefordert eingereichte Manuskripte wünschen, und ersparen sich damit die Arbeit mit zahlreichen und täglichen Einsendungen, die keine detaillierten Begründungen Ihres Urteils erlauben. Denn darin liegt bereits ein letzter Hoffnungsschimmer, der dem Autor verbleibt, noch an sein erfolgversprechendes Werk zu glauben. Schreiben Sie für diesen Fall dem Unverbesserlichen, dass sein Talent und sein Umgang mit der deutschen Sprache

nicht hinreichen, je einen Leser für sein Buch zu finden. Das ist hilfreicher, als ihm bei der möglichen Veröffentlichung seines Werkes weiterhin viel Erfolg zu wünschen. Ein Schelm, der Böses dabei denkt.